



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

M.: Aus Wien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Thränen und Blut erkämpft haben, ist in ein Chaos zusammengeworfen. Es stünde jetzt sehr schlecht um die deutsche Einheit, wenn der dänische Krieg nicht wäre. Dort kämpft Hannover mit Sachsen, Preußen, Holstein und Nassau in einem Heer gegen einen gemeinsamen Feind. Auch das gibt ein Band und es wird nicht schlechter halten, weil es mit rothem Blut gefärbt ist. Unser Volk weiß das.

Die zweite Betrachtung aber gelte unserer Flotte. Wir haben den Anfang gemacht, eine zu erhalten. Freilich haben wir uns auch hier als Neulinge gezeigt, haben manches unpraktisch angefangen und mehr Zeit und Geld verloren, als nöthig war. Das war natürlich, es schadet auch nichts. Etwas ist doch vorhanden, was mehr werth ist, als Kanonenböte und armirte Passagierdampfschiffe, an denen wir nicht viel Freude erleben werden. Der stattlichste Zuwachs ist die Gession selbst, sie soll in sechs Wochen seefertig sein, und es wäre ein stolzer Triumph, wenn wir die Dänen noch Brod gegen Brod besiegten. Aber wir wollen in unserer Freude auch nicht übermüthig werden. Den erkochtenen Sieg verdanken wir eben so sehr der Tollkühnheit oder schlechten Instructionen der Dänen, als unsern braven Kanonen. Seit alter Zeit gelten die Dänen zur See für mannhafte Gegner, wo sie unterlagen, war es fast immer die Schuld ungeschickter Führer. Wir werden ihnen darin kaum überlegen sein. — Doch wie es auch komme, mag Fortuna uns den Rücken drehn, oder hold bleiben, wir wollen die Haltung nicht verlieren. Nehmen die Dänen einmal einen Theil unserer jungen Flotte, so pfeifen wir emsig ein Lied des Trostes und bauen uns eine neue. Auch die Engländer haben zweimal neue Schiffe bauen müssen, ehe sie Tromp und Ruyter besiegten. In unseren Wäldern stehen noch einige Eichen und Fichten als Borrath, an Seilern fehlt's uns auch nicht und das Eisen graben wir überall aus dem Boden. Nur guten Willen und frischen Muth, liebe Herren! und wir kehren die feindlichen Schiffe zuletzt noch aus der Ostsee und fahren durch den Sund mit einem Besen am Mast.

A u s W i e n .

I.

Es ist bereits aus Morgen und Abend circa der hundertfünfzigste bis sechzigste Tag geworden, seit der Geist Windischgräg-Schwarzenberg-Station, die heilige Dreifaltigkeit, wenn auch nicht Dreieinigkeit unserer Gutgestunten in steifleinener Majestät über den chaotisch empörten Wassern schwebt und ihnen unablässig sein schöpferisches: „Es werde Alles wie vor dem 23. März 1848 mit soviel Errungenschaften der Regierung, als dazu nöthig sind, namentlich mit uneingeschränktem Belagerungszustande“ zuruft, und doch will sich noch immer nicht wieder der friedliche idyllische Sumpf bilden, der mit seiner schönen grünen Decke von fettem Unkraut, unter der so viele unbedenkliche Frösche gemüthlich quäkten

und fett wurden, unsern Staatsweisen als beau ideal vorzuschweben scheint. Der Reichstag ist der Janustempel, riefen die Gutgesinnten, den man schließen muß, wenn man Frieden haben will, (gelehrte Citate werden verziehen, wenn sie durch die betreffende Confusion unschädlich gemacht sind); der Reichstag ward geschlossen, und keine zudringliche Interpellation zwingt das Ministerium mehr, vierzehn lange Tage und schlaflose Nächte viribus unitis an einer schlecht stylisirten Lüge zu arbeiten; die sctroyirte Verfassung ist auch nicht staatsgefährlich, da sich von selbst versteht, daß sie nur für den exceptionellen Zustand einer partiellen und temporären Aufhebung des normalen Belagerungszustandes und für den Fall, daß ihr sonst kein Bedenken entgegensteht, Geltung haben kann, und doch wollen nicht nur die ungarischen Rebellen sich noch immer nicht einverstanden damit erklären, daß sie alle gehängt werden müssen; der lächerlichen deutschen Professoren, die im Standrecht nicht die Blüthe menschlicher Cultur sehen wollen, gar nicht zu gedenken, sondern selbst Wien, das mit einem außerordentlichen Aufwand von schwerem Geschütz den übrigen Städten der Monarchie zum Bilde umgeschaffen werden sollte, kommt noch immer nicht in das alte Gleis zurück. Die Ruh ist hin, die Ruh ist hin, und kehret niemals wieder! Ich meine natürlich nicht die Ruhe auf den Straßen, denn die ist mehr als hinlänglich gesichert, sondern die Ruhe, die vormals aus Wien das Capua der Geister machte. Ob der jetzige Zustand mit der Zeit etwas Besseres daraus machen wird, will ich nicht entscheiden; genug, es ist Alles fortwährend in einer geharnischten, polemischen Stimmung gegen wirkliche oder eingebildete Gegner; selbst wo sich noch ein Rest der alten Wiener Gemüthlichkeit findet, hat er immer das Gefühl, daß er eine Opposition bekämpfen muß, um sich durchzusetzen, und wird darüber sehr ungemüthlich. Sehen Sie z. B. den alten dicken Herrn da; er hat eben den letzten Bissen seiner reichlichen Mahlzeit langsam auf der Zunge zergehen lassen, lehnt sich jetzt mit verklärtem Antlitz auf seinen Stuhl zurück, öffnet zu drei Knöpfen seiner weiten Weste noch den vierten und will eben seinem Entzücken mit den Worten Luft machen: Es geht doch nichts über Wiener Mehlspeis — aber halt! sitzt da nicht am Ende irgend wo ein verfluchter Radikaler und Wähler versteckt, der das nicht glaubt? Der Satan sollt' dem Lausbuben in den Leib fahren! Fünfundzwanzig müßt' er auf der Stell kriegen und dann gehängt werden! — Kurz, was ist zu machen, der Aerger ist da, die Indigestion ist auch da; das verhaltene Entzücken über die Mehlspeise steigt in den Kopf, den alten gemüthlichen Herrn rührt der Schlag und an alle dem ist nur der verfluchte Wähler schuld, der seiner erhitzten Imagination vorschwebte. Freilich kommt ein solcher extremer Fall selten vor; man hat allerlei Präservative dagegen; man geht Vormittag eine Execution zu sehen, oder wenn gerade keine ist, bespricht man die von gestern mit einigen Gesinnungsgenossen; Nachmittags denuncirt man ein wenig, nicht um Geld, Gott bewahre! sondern aus reinem Patriotismus und schläft den Schlaf

der Gerechten mit dem Bewußtsein, daß man den Tag nicht verloren hat. — Sie glauben, ich übertreibe? Ach nein, es ist bitterer Ernst; die Leute, die ein vernünftiges, liberales Oestreich wollen, sind jetzt mehr terrorisirt, als sie es jemals in den Octobertagen waren; wenn Sie die Wiener officiellen Blätter, von denen man doch mindestens eine gewisse verständige Sophistik verlangen könnte, lesen, so werden Sie eine schwache Ahnung von der bestialischen Rohheit haben, die gegenwärtig hier das große Wort führt. Ein Beispiel von vielen möge genügen; ein hiesiges Blatt, ich glaube, es war die Ostdeutsche Post, hatte leise anzudeuten gewagt, daß jetzt die Zeit der Versöhnung gekommen sein dürfte; kaum hört dies der Lloyd oder vielmehr dessen gegenwärtiger factischer Redacteur, Warrens, ein Abenteurer, dessen groteske Sprünge und Grimassen ungemein belustigend wären, wenn er der Hauswurst und nicht die rechte Hand des Ministeriums wäre, so stürzt er wüthend darauf los, diese blutgierigen, wüthenden Radicalem; sie wagen sogar Versöhnung zu predigen! den Ultraschaubläthern wie Geißel u. s. w. die Sie wohl schwerlich zu Gesichte bekamen, ist das aber noch gar nicht stark genug und sie klagen häufig genug den Lloyd und die Wiener Zeitung einer verdächtigen Hinneigung zu subversiven Tendenzen an!

Der leiseste Versuch der anständigeren Blätter in irgend einer untergeordneten Frage eine schüchterne Opposition zu machen, ruft in diesen Kreisen natürlich sogleich eine sehr entrüstete Anfrage an Gott, ob er keine rächenden Blitze, und eine sehr ehrfurchtsvolle an Welden, ob er keine Polizeidiener und Soldaten habe, hervor. Sie können sich denken, daß die letztere Anfrage in der Regel mehr Erfolg hat; es ist ein tragikomischer Anblick, den Leiden der armen Redacteurs zuzusehen, die aber neun Zehntel der Tagesereignisse gar nicht besprechen dürfen und es bei dem zehnten Zehntel nur auf die Gefahr hin thun können, ihr Blatt confiscirt zu sehen und selber eingesteckt zu werden; Saphir bemerkte neulich sehr treffend, als den Exminister von Schwarzer, den Redacteur der Allgemeinen Oestreichischen Zeitung dies Schicksal wegen eines Artikels traf, der die Ueberschrift führte: „Der Wahrheit eine Gasse“ es müsse jetzt nicht mehr heißen „der Wahrheit eine Gasse“ sondern „Der Wahrheit ein Loch.“ Glauben Sie z. B., daß irgend ein hiesiges Blatt es sich erlauben durfte, die Erklärung, die von Goldmark in den Grenzboten (wenn ich nicht irre, auch in andern Journalen?) abgegeben wurde, so ruhig und gemäßigt sie auch gehalten war, zu veröffentlichen. Eine Haussuchung zur Ermittlung einer Conspiration, die Europa in Brand stecken will, wäre wahrscheinlich die nächste, aber nicht die unangenehmste Folge davon. Daß nebst einigen andern Blättern auch die Grenzboten neuerdings mit dem Interdict belegt worden sind, wenigstens „auf hiesigem Plage“ wie sich die Wiener Zeitung in solchen Fällen auszudrücken pflegt, wissen Sie wohl schon; die Bücherballen werden zufolge neuer hoher Verordnung immer erst von einem bewaffneten Polizeibeamten geprüft, der alles Anstößige daraus entfernt; eine traditionelle Vorliebe

für Confiscation der Grenzboten mag auch noch in unserer Polizei geschlummert haben — kurz sie sind eins der ersten Opfer des neuen Verfahrens gewesen, denn das 14. Heft ist nicht mehr ausgegeben; nur einige Exemplare die durch Post kamen, sollen bereits expedirt gewesen sein, als der Befehl kam, was den Postbeamten einen strengen Verweis wegen Vernachlässigung des ehrwürdigen vormärzlichen Schlendrians zugezogen haben soll; *relata refero*.

Sie können sich denken, daß Wien unter den gegenwärtigen Umständen kein besonders angenehmer Aufenthalt ist; es ist eine kolossale Lächerlichkeit etwa den Berliner Belagerungszustand mit dem Wiener gleichstellen zu wollen, wie ich mir überhaupt vorbehalte, auf die abgeschmackte Parallelsirung östreichischer und preussischer Zustände, die namentlich in den radicalen deutschen Blättern eine so große Rolle spielt, bei Gelegenheit ausführlicher zurückzukommen; indessen gewöhnt man sich am Ende an Vieles, wenn man es eben nicht ändern kann und es versteht sich von selbst, daß die Zahl der eigentlichen Schandgesellen von denen ich sprach, verhältnißmäßig doch immer klein genug ist, daß man ihnen in den meisten Fällen aus dem Wege gehen kann, aber freilich muß namentlich einem Deutschen in *partibus infidelium*, wie Ihrem Correspondenten manchmal die Galle überlaufen, wenn er sie auch mit dreifachem Erze gewappnet hat; Sie finden selten einen Wiener, der nicht Deutschland als eine natürliche Dependenzie von Oestreich betrachtet und ganz entrüstet ist über die Perfidie, die Lächerlichkeit, den Verrath und den Mangel an historischen Kenntnissen bei der „preussischen Professorenpartei,“ die das alles nicht einsehen will. — Nun man darf Ihnen ja wohl zu dem Kleindeutschen Erbkaiser gratuliren? fängt z. B. einer mit halb mitleidiger, halb spöttischer Miene an, wenn er einen Kleindeutschen, von Geburt oder Gesinnung erspäht. — Ach nein, ich bin mit dem Titel unzufrieden; er ist in früheren Zeiten zu sehr discreditirt worden. — Na, glauben Sie mir, lieber Freund, die Herren Professoren in Frankfurt werden bald einige Sareffaner, (die berühmtesten Rothmäntel) zu sehen bekommen. — Ja, ich glaube auch, wenn die Ungarn einige übrig lassen, wäre es eine ganz gute Spekulation, sie für Geld sehen zu lassen; das würde den Finanzen etwas aufhelfen. Haben Sie schon die letzten Neuigkeiten aus Ungarn gehört? — Ach, Unsinn, lauter Lügen. Servus! — Adieu! Der Sturm ist glücklich abgeschlagen, aber den folgenden Tag fangen wir es wieder da an, wo wir es heute gelassen haben.

Ich habe keine sonderliche Sympathieen für die ungarische Sache, so sehr ich das Nationalgefühl und die Tapferkeit der Magyaren anerkenne; ich kann es ihnen nicht vergessen, daß sie an der blutigen Octoberconfusion hauptsächlich Schuld waren, und sehe außerdem nicht ab, was bei dem ganzen Kriege Vernünftiges herauskommen kann, aber für derartige Conversationen sind sie äußerst nützliche Bundesgenossen. Auch ist es ein unleugbares Verdienst von ihnen, daß sie einem von den drei großen Feldherrn, mit denen Herr Cassaulz das einige Deutschland

beschenken wollte, den Fürsten Windischgräg, als das haben erkennen lassen, was er wirklich ist — der hölzernste aller hölzernen Korporale, der allenfalls eine Execution, aber keine Armee zu commandiren versteht. „Mit Rebellen unterhandle ich nicht“ sagte er, als er in Pesth eingerückt war, und, wie viele andere Leute den Krieg mit den feigen Insurgenten für beendet hielt. Seit der Zeit scheint er sich aber des ehrlichen Dogberry Instruction an seine Nachwächter zum Muster genommen zu haben: „Wenn ihr einem Diebe begegnet, so laßt Euch ja nicht mit ihm ein, sondern geht ihm aus dem Wege, denn wer Pech anfaßt, besudelt sich.“ Seit der Zeit ist er denn auch selbst bei den Bestgesinnten in Mißkredit gerathen, die ihm schon seit seinen geistreichen Banknoteneperimenten, durch die er Kossuth alle Mittel zur Fortsetzung des Krieges lieferte, nicht besonders wohlwollten. Ich hörte neulich selber einen Gutgesinnten mit vielem Behagen erzählen, der Fürst habe sich zur Erholung von den Strapazen des ungarischen Feldzuges, der seiner Constitution nicht zusage, eine kleine ruhige Stadt zum Bombardiren ausgebeten. Am glänzendsten hat sich seine Unfähigkeit wohl in Siebenbürgen documentirt, wo er den Siebenbürger Sachsen, einem der treuesten und tüchtigsten deutschen Volksstämme Oesterreichs nicht einmal die nöthigen Waffen gab, damit sie sich selber wehren könnten, und sie so zwang, schließlich die Russen ins Land zu rufen, was ihnen jetzt leider auch nichts geholfen hat; man möge sich doch in Deutschland zweimal besinnen, ehe man den Siebenbürger Sachsen, denen Deutschland doch leider einmal nicht helfen konnte, einen Vorwurf daraus macht, daß sie in einer Lage, in der man den Teufel selbst zu Bundesgenossen nehmen würde, zu dem letzten Mittel griffen, das Aussicht auf Rettung bot.

Aber kehren wir zu unsern Wienern zurück. Die Nachricht von dem Siege Maderghy's wurde hier natürlich mit großem Entzücken aufgenommen, das sich selbst auf den Styl des Siegesbülletins erstreckt, das allerdings eine rara avis unter den österreichischen Erlassen, nämlich in reinem grammatischem Deutsch geschrieben war, ich konnte mir die kleine Abhafte Freude nicht versagen, einem kleinen, dicken Mann, der von dem schönen Styl des Bülletins, das er wahrscheinlich auf Treu und Glauben hingenommen hatte, ganz berauscht war, einige Vermuthtropfen in den Wonnebecher zu träufeln, indem ich ihn möglichst unschuldig fragte, wer denn der Verfasser eines Bülletins sei? — Nun, Schönhals, antwortete er, der schreibt ja Alles, was aus Italien kommt. — Was ist Schönhals für ein Landsmann? — Ein Schlesiener; aus preussisch Schlessien, setzte er etwas verdummt hinzu, als er merkte, daß ich weiter fragen wollte, aber bei der italienischen Armee schreiben sie alle schön.

Durch die glänzenden Erfolge in Italien waren natürlich auch die sanguinischen Hoffnungen in Bezug auf den ungarischen Krieg bedeutend gesteigert worden, der spezifische Wiener im März ist noch eben so warmblütig und eben so fertig im Planiren aller Schwierigkeiten wie im Oktober, er hat nur die Objecte seiner

Wünsche und Hoffnungen gewechselt. Namentlich hatte es schon lange Komorn gegolten, das seit einiger Zeit heftig beschossen ward. „Der Welten wird hin, und wird es stürmen, hörte man von vielen Seiten, die Kerle sechten ja ohnedies nur noch für ihr Leben.“ Natürlich hatte Mancher, der da wußte, daß Komorn gar nicht zu stürmen sei, und daß Leute sich in der Regel für ihr Leben besser schlagen, als für fünf Kreuzer Münz und gelegentliche Fünfundzwanzig, noch einige bescheidene Zweifel an dem glücklichen Erfolg der Welden'schen Mission; indessen that man wohl, sie nicht zu äußern. Wie vorauszusehen war, kehrte er den folgenden Tag bereits zurück; er hatte gefunden, was er suchte: den Stoff zu einer prächtigen Proklamation, der ihm hier nach Erschöpfung der Attentate ausgegangen war. „Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sei Lob und Preis!“ wie Eberhard der Greiner in Uhlands Liedern ruft. Wir bekamen denn auch sogleich das neueste Erzeugniß seiner Muse zu lesen, in welchem er erklärt, daß er auf Comorn schießen werde, so lange er noch Pulver und Soldaten habe, und daß Gott ihm dabei helfen werde. Unsere gemüthlichen Sanguiniker wußten indessen auch hier wieder Rath. „Laß die Schufte in dem ungesunden Loch sitzen, bis sie aussterben“ hieß es jetzt, ein Argument, gegen das sich allerdings um so weniger einwenden läßt, da keine Frauen in der Festung sind, mithin an eine Fortpflanzung der Besatzung nicht zu denken ist.

Doch genug und übergenuß des Geredes; wenn Sie mir sagen, daß ich ungerecht gegen die Wiener bin, so werde ich nichts Erhebliches dagegen einwenden können; es ist eben nur ein Beleg für meine Behauptung, daß gegenwärtig Jedermann hier gegen Andersdenkende in einer bissigen und gereizten Stimmung ist; hoffentlich kommen wieder einmal Zeiten, in denen man lachen kann, ohne sich zu ärgern.

Vom Ministerium hört man gegenwärtig Nichts; nur dann und wann erschallt ein vereinzelter Wehruf aus der Provinz, wo es zuweilen im Wege der Verordnung in einen journalistischen Schafstall einbricht, und einen oder den andern Zeitungsschreiber, am liebsten einen verheiratheten affentirt, d. h. unter die Soldaten steckt; im Uebrigen läßt es die Damoklesbande des Belagerungszustandes — gestatten Sie mir die zeitgemäße Variante im Bilde vom Damoklesschwert, das nun einmal in einem ächten Wiener Aufsatz nicht fehlen darf — über den Häuptern aller derjenigen Städte schweben, die sich nicht selber genug belagern.

P. S. Eben höre ich die Schauergeschichten aus Brescia. Wie soll das enden?

2.

Sicher hat Wien, so lange es steht, noch kein so seltsames Frühjahr erlebt, als heuer. Alles fühlt sich schauerhaft unbehaglich, der Prater sieht aus wie gerupft, auf dem Glacis ist's unheimlich, unheimlich sogar in den Trinkstuben, man spricht schon wieder leise zu einander, so mit einem gewissen Flüstern und

Augenzwinkern, wie ehemals, und wittert in jedem fremden Gesicht mit Kalbsaugen und einer spitzen Nase den Naderer. Selbst der Wein schmeckt dies Jahr wie Kräger. Man hat keine Freude an seiner Umgebung, keine Hoffnung für die Zukunft, kein Vertrauen zur eigenen Kraft. Unsere einzige politische Nahrung sind die Berichte von den Kriegsschauplätzen und da schwanken wir auch wie Buridans Esel zwischen den Heubündeln Italien und Ungarn, oder besser, wie das Hingelein einer Waage zwischen freundiger Höhe und trauriger Tiefe. In Italien Sieg über Sieg, in Ungarn Verlust über Verlust. Ich wünschte Sie eine Stunde in mein Café an der Brücke neben mich, zur Rechten triumphirt ein starker Herr über die Bülletins von Hefz und Schönhals, zur Linken murmelt ein junger Mann mit sehr akademischem Gesicht Vivat Bem, Vivat Dembinski. Ich in der Mitte habe keine Freude an keiner Nachricht. Freunde über der Grenze, wohin sind wir gekommen? Diese Kriege verwandeln die Menschen in Bestien, vernichten Rechtsgefühl, Sitte, Menschlichkeit auf empörende Weise; das ist kein Kampf großer Gewalten, es ist ein gemeines Meckeln, Menschenblut fließt wie Wasser und die Sieger treten in wildem Taumel auf den Leichen der Getödteten herum. In Italien haben wir das Ende des Kampfes nicht anders erwartet. Wer die Italiener kennt und den Aufstand des vorigen Jahres unter ihnen erlebt hat, kann eine tiefe Verachtung vor diesem phantastischen Geschlecht nicht verwinden. Sie sind in der Politik nichts als große Carrikaturen ungezogener Kinderseelen. Zähzornig, wüthend wie Thiere im Augenblick der Aufregung und bei dem Widerstand fester Kraft gleich darauf feige und verzweifelt. Das Leben wird ihnen leicht, auch die Revolutionen sind ihnen ein Spiel. An bombastischen Phrasen sich berauschen, mit eitlem Fitterstaat von Monturen in brillanten Attitüden sich spreizen, ihre Feinde mit feinem Raffinement ärgern und quälen, das ist ihre Stärke. Nur ein großes Gefühl haben sie, und leider, leider ist das Haß gegen uns, gegen Oestreich! Ein fanatischer, abstracter Haß, eine sehr rohe Empfindung, denn in ganz Italien werden Sie nicht hundert Männer finden, die Ihnen sagen können, weshalb sie Oestreich zu hassen berechtigt sind; Feinde der Freiheit, das ist Alles, was man Ihnen zu sagen weiß; was aber ihre Freiheit ist, das können sie Ihnen nicht erklären, ohne das albernfte Zeug zu schwagen. Und doch hat dieser Haß — Dank unseren Ministern — jetzt wieder eine Berechtigung gewonnen. Denn Oestreichs Protektorat ist für Italien kein Glück mehr, welches zu freier Entwicklung der Volkskraft führen kann. So weit sind wir gekommen, daß wir den Italienern in Wahrheit Tyrannen sein müssen. Das Detail des Krieges kennen Sie aus den Zeitungen, die Eroberung Brescia's war das Furchtbarste, was in dieser blutdürstigen Zeit geschehen ist, selbst aus den officiellen Berichten sieht das Grausen heraus. — Wenn „unser“ Welden den Oberbefehl über die ungarische Armee übernimmt, so sind wir schwerlich gebessert, auch er hat das Feldherrntalent, welches wir in Ungarn brauchen, große Combinationskraft, noch nicht bewährt. Haben Sie gelesen, daß der junge Esterhazy in Comorn unter den eingeschlossenen Magyaren befehligt und sein Vater der belagernden Armee 180 Fässer Wein zur Ermuthigung sendet? — Das ist ein Bild unseres zerrissenen Lebens, Sohn gegen Vater, Bruder gegen Bruder; das Heiligthum des Familienlebens ist durch vergossenes Blut entweiht und die Grynneten sitzen ihre Schlangengeißeln schüttelnd an den Pforten der Zukunft. —

M.

A u s G r a ß.

Wie vor den Märztagen sich die aufrichtigen Freunde des Vaterlandes in den Grenzböten aussprechen und besonders wieder nach den Maitagen des v. J., als der